

SCHLIEMANN IN GRIECHENLAND

Am 16. November 1876 teilt Heinrich Schliemann dem griechischen König Georg I. telegraphisch aus Mykene mit, daß er dort die Gräber gefunden habe, die nach antiker Überlieferung diejenigen des Agamemnon und seiner Gefährten seien. Er habe darin ungeheure Goldschätze gefunden, die allein ausreichten, ein ganzes Museum zu füllen. Zugleich übergibt Schliemann diese Funde, wie er schreibt, „mit lebhaftem Enthusiasmus“ an Griechenland¹⁾. Von solchem Enthusiasmus ist in der Antwort Seiner Majestät durch seinen Sekretär nichts zu spüren; sie ist nichtssagend freundlich²⁾. Wir brauchen uns über dieses eher kühle offizielle Echo auf Schliemanns Begeisterung nicht allzu sehr zu wundern, denn selbst wenn Georg I. mehr an Archäologie interessiert gewesen wäre, hätte er zu diesem Zeitpunkt noch kaum ahnen können, daß Heinrich Schliemann soeben eine Ausgrabung abgeschlossen hatte, die, wie keine andere in Griechenland, das Tor zu einer großen, bisher unbekanntem Epoche der griechischen Geschichte aufgestoßen hatte. Erst im historischen Abstand wird dies in voller Tragweite deutlich, und mit Recht hat Georg Karo seine grundlegende Veröffentlichung der Schliemannschen Schachtgräber von Mykene nach einem halben Jahrhundert mit dem Satz eingeleitet: „1876 ist das Epochenjahr der Vorgeschichte auf griechischem Boden“³⁾.

Das hundertjährige Jubiläum der Entdeckung der Schachtgräber von Mykene ist geeignet, des Forschers Schliemann zu gedenken, der bis in jüngste Zeit hinein Gegenstand romanhafter Biographien und psychologischer Studien, der Verurteilung und Bewunderung ist. In dieser Hinsicht hat sich gegenüber seinen Lebzeiten kaum etwas geändert, nur daß wir heute mehr Möglichkeiten haben, als Archäologen die

*) Die nachstehenden Ausführungen gehen auf einen Vortrag zurück, der am 9. Dezember 1976 bei der Winkelmannsfeier im Deutschen Archäologischen Institut Athen gehalten wurde. Für den Druck wurde der Text sprachlich geringfügig abgewandelt, im übrigen aber unverändert gelassen.

Die Anmerkungen beschränken sich im wesentlichen darauf, angeführte Zitate zu belegen. Eine Grundlage aller Beschäftigung mit Schliemann ist die überaus verdienstvolle Ausgabe von E. Meyer, *Heinrich Schliemann, Briefwechsel I-II* (1953/58), die durch den reichen Anmerkungsapparat zugleich die beste Biographie darstellt. Die umfangreiche

Schliemann-Literatur ist zusammengestellt von G. St. Korres, *Βιβλιογραφία 'Ερρϊκου Σλήμαν* (1974). Für die Anregung zum Druck danke ich W. Krämer, für die Aufnahme in das Jahrbuch des RGZM K. Böhner. Besonderen Dank schulde ich der Gennadios-Bibliothek und Frau Sophie Papageorgiou für die Möglichkeit, die Tagebücher Schliemanns durchzusehen und zwei Seiten daraus abzubilden.

1) Abgedruckt in H. Schliemann, *Mykenae* (1878) 414. Vgl. G. St. Korres, *Βιβλιογραφία 'Ερρϊκου Σλήμαν* (1974) 16f.; 108 Abb. 11

2) Schliemann a. a. O. (Anm. 1) 414f.

3) G. Karo, *Die Schachtgräber von Mykenai* (1930).

bahnbrechenden Leistungen, aber auch die Schwächen in Schliemanns wissenschaftlicher Arbeit zu beurteilen. Hierbei geht es mir aber nicht um die Person Schliemann, das heißt weniger um eine biographische Darstellung oder um eine ausführliche Würdigung seines Werkes, sondern ich möchte vielmehr versuchen, neben der unverwechselbaren persönlichen Leistung als Archäologe auch seine Zeitgebundenheit, seine Stellung in der Forschungsgeschichte und seine Arbeitsweise durch einige charakteristische Züge aus Schliemanns Zeit und Umgebung zu beleuchten.

Der ungewöhnliche Lebensweg von Heinrich Schliemann ist ausgesprochen populär, so daß auch heute noch für viele Zeitgenossen Schliemann und Archäologie fast inhaltsgleiche Begriffe sind. Wer kennt nicht diesen märchenhaften Aufstieg vom armen Kaufmannslehrling zum internationalen Großkaufmann und weltberühmten Entdecker, diese Biographie, die eher aus der Neuen Welt als aus dem alten Europa zu stammen scheint? Für diese Popularisierung seines Lebensweges hat vor allem Schliemann selbst gesorgt, der in geradezu leidenschaftlichem Selbstdarstellungsdrang eines seiner Hauptwerke, das Buch „Ilios“, mit einer ausgedehnten Selbstbiographie eröffnete, die er sich nicht scheute, mit nachträglich erfundenen oder übertriebenen, peinlich rührenden Details auszuschnücken. Was wir von Schliemanns Leben wissen, stammt zum allergrößten Teil aus seiner eigenen Feder und muß teilweise auch im Lichte einer gewissen Selbststilisierung gesehen werden. Äußerungen von Zeitgenossen über Schliemann als Mensch sind relativ selten und widersprechen einander teilweise – auch dies ein Ausdruck dafür, wie widersprüchliche Affekte Schliemanns Person und Arbeit bei seinen Mitmenschen auslösten⁴⁾.

Es genügt hier, nur wenige biographische Daten, ohne romanhaftes Beiwerk, in Erinnerung zu bringen: Heinrich Schliemann (Taf. 11,1)⁵⁾ wurde am 6. Januar 1822 in Neu-Buckow in Mecklenburg-Schwerin als Sohn eines protestantischen Pfarrers geboren. Mit geringer Schulbildung, und nach fünfjähriger Kaufmannslehre in der Provinz, wollte er nach Venezuela auswandern, kam aber durch Schiffbruch nach Holland und arbeitete sich in Amsterdam durch zähen Fleiß, vor allem im Erlernen zahlreicher Fremdsprachen, zum Handelsagenten in Rußland empor. Hier wurde er 1847 selbständiger Großhändler in Petersburg und machte vor allem im Krimkrieg ein Vermögen durch glänzende Spekulationen. Griechenland hat er 1859 zum ersten Male besucht. 1864 zog er sich ganz von den Geschäften zurück, lebte dann – zum Studium der Antike – in Paris und unternahm von dort aus 1868 eine entscheidende Griechenlandreise, um auf den Spuren Homers Ithaka, Mykene, Tiryns und Troja aufzusuchen. Diese Welt ließ ihn fortan nicht mehr los. Schliemann verheiratete sich, nach Scheidung von seiner russischen Frau, zum zweiten Mal, und zwar mit einer Griechin, Sophie

⁴⁾ Hierzu vergleiche man die aufschlußreichen Bemerkungen von W. M. Calder III, *A Study in the Use of Sources. Greek, Roman and Byzantine*

Studies 13,3, 1972, 335 ff.

⁵⁾ Abbildung nach *Illustrated London News*, 24. März 1877, Suppl. 281.

Engastromenou. Der Entschluß hierzu und die Art und Weise, wie die Ehe zustande kam, ist bezeichnend für die teils instinktive, teils kühl geplante Entschlossenheit, mit der Schliemann zu diesem Zeitpunkt sein künftiges Leben der Welt der Griechen widmen wollte. Er erklärte, fortan nur mit einer griechischen Frau leben zu können, ließ sich von einem alten Bekannten, dem Theologen Theokletos Vimpos aus Athen, Photographien heiratswilliger junger Damen schicken und wählte Sophie aus. Wie in allen seinen Spekulationen hatte Schliemann auch hier Glück. Er hätte keine bessere Gefährtin, keine treuere Mitstreiterin für seine zukünftige Laufbahn finden können. Ab 1870 lebte er in Athen, zwei Jahrzehnte lang nur noch mit homerischer Archäologie und mit Ausgrabungen beschäftigt. Am 26. Dezember 1890 starb Schliemann 68-jährig in Neapel.

Dieser Lebenslauf zerfällt deutlich in zwei Hälften, nämlich erstens: Schliemann der Kaufmann, und zweitens: Schliemann der Archäologe, Schliemann in Griechenland. Nur mit dieser zweiten Periode, der eigentlich bedeutsamen, wollen wir uns hier befassen. In Schliemanns Briefen, die in dieser Hinsicht zuverlässiger als seine rückblickende Autobiographie sind, kündigt sich der Übergang seit 1856 an. In diesem Jahr lernte er in Petersburg als 14. und 15. Sprache Lateinisch und Altgriechisch, u. a. bei dem eben erwähnten Theokletos Vimpos, dem nachmaligen Professor in Athen und Erzbischof von Mantinea, der 13 Jahre später die Heirat mit Sophie vermittelte. Schliemann schreibt in diesem Jahr an seinen Vater: „... und übersetze ich jetzt zu meinem Vergnügen die Ilias und die Odyssee ins Neugriechische ... und werde mich wohl den ganzen Winter noch mit der Literatur der altgriechischen Sprache beschäftigen. Unterdessen aber versäume ich in meinen Geschäften nichts ...“⁶⁾.

Anfang 1857 schreibt er an einen Bekannten: „... In einem Wort, der Handel ekelt mich jetzt ... so bin ich denn zu dem festen Entschluß gekommen, mein Vermögen den Wechselfällen des Handels zu entziehen. Aber was dann anfangen?“⁷⁾ Und weiter: „... Besonders altgriechisch und lateinisch brachten einen wunderbaren, nie gefühlten Enthusiasmus für die Wissenschaft in mir hervor, und ich lese mit solchem Entzücken Sophokles, Homer, Horaz und Virgil, daß ich fest überzeugt bin, ich würde sehr gut in mir selbst Beschäftigung genug finden, wenn ich mich nach einer Universitätsstadt wie z. B. Bonn zurückziehe und mich dort den geliebten Texten ausschließlich widme ...“. Solche unmittelbaren Zeugnisse relativieren einigermmaßen die später in der Autobiographie Schliemanns so farbig ausgemalte Behauptung, schon seit frühester Jugend sei es sein sehnlichster Wunsch gewesen, Troja auszugraben⁸⁾. Es hat vielmehr den Anschein, als sei der Entschluß, sich ganz dem Altertum zu widmen, erst allmählich gereift, je mehr sich Schliemann innerlich von seiner Handelstätigkeit löste. Während er sich nach 1857 immer mehr mit dem Gedanken trägt, das aktive Geschäft aufzugeben und vom Kapital zu leben, taucht in den Briefen eine Fülle von Projekten für seine Zukunft als Privatier

⁶⁾ E. Meyer, *Heinrich Schliemann, Briefwechsel I–II* (1953/58) I 85 f. Nr. 51.

⁷⁾ Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 88 Nr. 53.

⁸⁾ Calder *a.a.O.* (Anm. 4) 351 f.

auf, die zunächst in ganz andere Richtungen gehen^{8a)}). Eine tiefe Unruhe über den Mangel an eigener schöpferischer Tätigkeit überfällt Schliemann, wiederum in charakteristischen Briefstellen belegt. Da heißt es etwa, in einem Brief an eine Tante: „... Die furchtbare Passion für Sprachen, die mich Tag und Nacht quält, ... ist jetzt seit Jahren in blutigem Kampf mit meinen zwei anderen Leidenschaften: dem Geiz und der Habsucht ...“ und (von einer lateinischen Rede, die er gehört hat): „... ich weiß sie auswendig, aber das nützt alles zu nichts, denn es ist nur Alles bei mir auswendig lernen, wozu mir das Gedächtnis hilft, aber aus mir selbst eine solche Rede zu schreiben oder auch nur im Stande zu sein, das Allergeringste zu verfassen, das kann ich nicht und komme auch leider nie dahin, weil mir die Grundlage ganz und gar fehlt. ... an Anlagen fehlt es mir nicht, jetzt aber bleibe ich mein Leben lang in wissenschaftlicher Hinsicht nur ein Stümper. Oft versuche ich zu schreiben und zu verfassen, aber kaum habe ich einige Bogen geschrieben, so zerreiße ich es voll Unwillen über meine Dummheit ...“⁹⁾). Unrast und innere Ziellosigkeit durchziehen die ganzen folgenden Jahre, und als Schliemann 1864 sich endlich in der Lage sieht, alle Geschäfte aufzugeben, tut er etwas für ihn und für seine Zeit sehr Bezeichnendes: er tritt eine Weltreise an.

Die Reise als Welterfahrung und persönliches Abenteuer ist ja geradezu ein kulturgeschichtliches Merkmal des 19. Jahrhunderts. Der Forschungsreisende, oft als Dilettant, gehört als charakteristische Erscheinung zu dieser Zeit. Flucht aus geistiger Enge, unbändiger Wissensdurst waren die Antriebe, Mission, ökonomische und koloniale Interessen bilden oft den weiteren Rahmen, die technischen Möglichkeiten von Dampfschiff, Eisenbahn und Telegraph wurden virtuos genutzt. Geographie beispielsweise war eine der prominentesten Wissenschaften, und durch Reisende wie Alexander von Humboldt oder Livingstone erschlossen sich für Europa neue Dimensionen der Welt. Auch Jules Vernes Utopie einer Reise in 80 Tagen um die Erde, 1873 erschienen, ist in ihrer Weise ein Ausdruck für die kulturprägende Kraft des Weltreisegedankens. Schliemanns Weltreise gerät zur Forschungsreise¹⁰⁾). Er interessiert sich für alles, notiert in Indien religiöse Gebräuche, führt an der Chinesischen Mauer Messungen durch, treibt soziologische Studien in Japan und untersucht noch auf der Überfahrt nach Amerika die Zusammensetzung des Meerwassers; alles dies dilettantisch, ohne festes Ziel und inneren Zusammenhang, aber mit Leidenschaft bis zur physischen Erschöpfung betrieben. Diese planlos wirkende Reise bringt den entscheidenden Durchbruch Schliemanns zu seiner eigentlichen Bestimmung. Zum ersten Male fühlt er sich als Forscher und Entdecker und

^{8a)} Erst nach der Drucklegung wurde ich durch freundlichen Hinweis von W. Krämer auf das Buch von J. Herrmann, *Heinrich Schliemann, Wegbereiter einer neuen Wissenschaft* (1974) aufmerksam, das in Athen nicht verfügbar war, wo aber die hier vorgetragene Auffassung

bereits nachdrücklich, und teilweise mit den gleichen Gründen, geäußert ist.

⁹⁾ Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 86 ff. Nr. 52.

¹⁰⁾ Vgl. E. Meyer, *Heinrich Schliemann. Antike* 16, 1940, 87 ff.

kann dies auch, – im Sinne seiner Zeit. Das Entscheidende aber: er schreibt ein Buch, und zwar über China und Japan¹¹⁾, und reiht sich damit, sei es auch nur in der eigenen Einschätzung, in die illustre Schar damaliger wissenschaftlicher Reiseautoren ein, legt der Öffentlichkeit zum ersten Male etwas Eigenes vor. Man wird diesen Beginn der Forscherlaufbahn Schliemanns besonders im Auge behalten müssen, wenn man seine spätere Arbeitsweise in Kleinasien und Griechenland besser verstehen will.

Als Schliemann am 7. August 1876 seine reguläre Ausgrabung in Mykene begann, war er bereits ein berühmter und umstrittener Archäologe. Seit 1870 grub er in großem Stil den kleinasiatischen Siedlungshügel Hissarlik aus, wo er, zwar nicht als erster, aber erstmals mit wissenschaftlicher Entschlossenheit und praktischer Konsequenz, das homerische Troja vermutete. Er hatte bereits 1874 ein erstes Buch¹²⁾ über seine Ergebnisse veröffentlicht, und die Diskussion darüber war im vollen Gange. Ich muß mir versagen, näher auf Schliemanns Arbeiten in Troja einzugehen. Es ist ja auch nur zu bekannt, daß er entgegen einer Fülle fachlicher Urteile an die Geschichtlichkeit der homerischen Epen glaubte und mit dem zeitgemäßen Mittel der Ausgrabung diese Theorie untermauerte. Hierin liegt im Grunde die Bedeutung Schliemanns für die Erforschung der antiken Welt beschlossen, daß er von einer, wenn auch zunächst naiven, verblüffend einfachen Geschichtstheorie ausgehend, den positiven wissenschaftlichen Beweis durch Ausgrabungen zu erbringen suchte.

Der Plan, in Mykene auszugraben, taucht in Schliemanns Briefen bereits 1870, vor dem Beginn in Troja auf, nachdem er schon nach seiner Studienreise von 1868 den Gedanken veröffentlicht hatte, daß die Gräber der mykenischen Helden ohne Zweifel durch Nachgrabungen zu finden sein müßten¹³⁾. Aber zunächst hält ihn die Unsicherheit der Verhältnisse ab; er schreibt, zur Zeit sei keine Hoffnung auf Ausgrabungen in Mykene, denn die Peloponnes wimmele nur so von Räubergesindel der übelsten Sorte¹⁴⁾. Daß solche Befürchtungen nicht unbegründet waren, zeigt schon die Tatsache, daß im selben Jahr 1870 bei Marathon sieben englische Reisende von Wegelagerern ermordert wurden. Auch während der jahrelangen Arbeit in Troja vergißt Schliemann seine griechischen Pläne nicht. Olympia und Mykene sind seine Hauptziele. Er schreibt 1872 in einem Brief: „... Auch nachdem will ich erst die Gräber der Clytemnaestra und der Electra (deren jedes die Größe einer großen Stadtkirche hat) sowie die Akropolis von Mykene (*Μυκῆναι*) ausgraben, ehe ich zur Excavation des Schauplatzes der olympischen Spiele schreite, denn ich will und muß für Griechenland vor allen Dingen erst die Krone ihres Ruhmes retten, die seit einiger Zeit ebenso sceptisch betrachtet wird als die Göttlichkeit Jesu ...“¹⁵⁾.

¹¹⁾ H. Schliemann, *La Chine et le Japon au temps présent* (1867).

¹²⁾ H. Schliemann, *Trojanische Alterthümer* (1874).
— Ders., *Atlas trojanischer Alterthümer* (1874).

¹³⁾ H. Schliemann, *Ithaka, der Peloponnes und Troja*

(1869) 91.

¹⁴⁾ Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 161 Nr. 129; vgl. 163 f. Nr. 131. 132 Anm. 229.

¹⁵⁾ Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 201 Nr. 170.

Mit ganz ähnlichen Formulierungen beantragt er 1873 von Troja aus beim griechischen Parlament die Ausgrabungserlaubnis für Olympia und Mykene¹⁶⁾, und als Geschäftsmann bietet er als Gegenleistung seine trojanischen Funde samt dem sogenannten „Schatz des Priamos“ an (Taf. 11,2)¹⁷⁾. Der fieberhafte Ausgrabungsdrang macht ihn bedenkenlos. So läßt er Ernst Curtius brieflich im Hinblick auf die hellenistische Helios-Metope aus Ilion¹⁸⁾, die er in seinem Athener Garten aufgestellt hatte, wo sie viele Bewunderer anzog, wissen:

„... Aufrichtig gesagt, brauche ich dieses Meisterwerk als moralische Waffe gegen die hellenische Regierung, welcher ich mich verpflichte dasselbe sowohl als meine große Sammlung trojanischer Altertümer und 200 m/fr zu vermachen, falls sie mir die Erlaubnis gibt, wo und wie ich will in *Μυκῆναι, Ἀἴλος* und anderen Orten zu graben . . . Verweigert aber die hiesige Regierung mir diese Erlaubnis zu geben dann werde ich keine Rücksichten auf Griechenland nehmen gar nichts vermachen, die Sculptur verkaufen und fortfahren, in der Türkei Ausgrabungen zu machen“¹⁹⁾. Daß die 200 000 Franken auch für Olympia bestimmt waren, verschweigt er wohlweislich gegenüber Curtius, der dort sein Gegenspieler war. In Olympia konkurrierte Schliemann bekanntlich mit dem Deutschen Reich und war maßlos erbittert, als diesem dort die Grabungslizenz erteilt wurde, ihm aber ‚nur‘ Mykene angeboten wurde. Wie ein gekränktes Kind klagt er C. T. Newton, dem Ausgräber von Halikarnass und Direktor des British Museum sein Leid: „... (the minister of public instruction) . . . at once gave the privileges of the excavations in Olympia to the Prussian Government and offered me only Mycenae and a decoration. But, I rejected both with scorn and contempt, for I flatter myself that by the discovery of Troy I have a claim to the gratitude of the whole civilized world and particularly to that of Greece. Thus I am upon breaking altogether with Greece and to excavate henceforward Italy . . .“²⁰⁾.

Aber er macht seine finsternen Drohungen nicht wahr, sondern beginnt vielmehr unverzüglich und ohne förmliche Genehmigung in Mykene zu graben und zahlreiche, bis zu 5,5 m tiefe Sondagen ausheben zu lassen, bis er nach einer Woche telegraphisch aus Athen zum Abbruch der Arbeiten gezwungen wird und seine Funde bei der Polizei abliefern muß²¹⁾. Dieses Vorgehen Schliemanns erscheint skrupellos, doch müssen wir es dem in dieser Periode unwiderstehlichen Drang des Forschers zugute halten, der nicht verstehen konnte, weshalb nicht alle Welt ihm begeistert die Wege ebnete. Immerhin

¹⁶⁾ I 224 Nr. 200; vgl. 198.

¹⁷⁾ Dieses Taktieren Schliemanns mit seiner trojanischen Sammlung vor der endgültigen Stiftung nach Berlin (1880) war wohl der Hintergrund für die zeitgenössische griechische Karikatur, hier nach K. I. Biris, *Αἱ Ἀθήναι ἀπὸ τοῦ 19ου εἰς τὸν 20ον αἰῶνα* (1966) 245.

¹⁸⁾ Vgl. F. W. Goethert u. H. Schleif, *Der Athenatempel von Ilion* (1962) 1.41 Taf. 34 ff.

¹⁹⁾ Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 217 Nr. 191; vgl. Nr. 212.

²⁰⁾ Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 235 f. Nr. 213.

²¹⁾ Tagebuch in der Gennadios-Bibliothek, Athen. — Vgl. Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 349 f.

hatten diese Untersuchungen genügt, Schliemann eine deutliche Vorstellung von den Problemen in Mykene zu geben. Er hatte beobachtet, daß die Siedlungsreste der Akropolis im Laufe der Jahrhunderte stark abgeschwemmt worden waren, und ließ die Bergkuppe daher weitgehend aus. Dort hat erst zehn Jahre später Christos Tsountas im Auftrage der Archäologischen Gesellschaft Athen den Palast freigelegt²²⁾, nachdem Schliemann in Tiryns die Existenz solcher Paläste nachgewiesen hatte.

Aufgrund einer genialen ‚Fehlinterpretation‘ einer Stelle in der Reisebeschreibung des Pausanias (II 16,6) suchte Schliemann in Mykene die dort erwähnten Gräber des Agamemnon und seiner Angehörigen direkt hinter dem Löwentor²³⁾. Gleichzeitig ließ er außerhalb der Mauer das große Kuppelgrab, das sogenannte Schatzhaus oder Grab der Klytämnestra freilegen. Die Leitung hatte hier Sophie Schliemann, die sich schon in Troja als treue Mitarbeiterin bewährt hatte. Das in der Athener Gennadios-Bibliothek aufbewahrte, auf Englisch geführte Tagebuch Schliemanns (Taf. 12,1–2) läßt viel unmittelbarer als sein später gedruckter Grabungsbericht den teilweise dramatischen Verlauf der Ausgrabung erkennen. Schliemann beschäftigte durchschnittlich 120 Arbeiter, also eine hohe Anzahl, gemessen an den relativ kleinen Flächen. Den Eindruck eines Augenzeugen haben wir in der Schilderung von Arthur Milchhöfer, dem damaligen Stipendiaten des Deutschen Archäologischen Instituts in Athen:

„In diesem magischen Kreis, dem Plattenring zu Mykene, konzentriert sich unter ermunterndem Zuruf Schliemanns und seiner Aufseher die ameisenartige, emsige Tätigkeit der Grabenden. Gegen die militärisch geschulten Reihen der Arbeiter zu Olympia, die ich bald darauf zu beobachten Gelegenheit hatte, empfang man hier den Eindruck eines Freischärlerkorps. Aber der Erfolg war erstaunlich“ (Taf. 13,1–2)²⁴⁾. Der vehemente Forschungsdrang Schliemanns brachte offenbar ständige Reibereien mit dem griechischen Grabungskommissar Panaghiotis Stamatakis, mit sich, dem diese fieberhafte Tätigkeit unheimlich war, und der daher eher zu bremsen suchte. So notiert Schliemann z. B. kurz nach Beginn der Kampagne mit Bezug auf die Grabung am Kuppelgrab in sein Tagebuch: „... but on account of the great rudeness and the insults of Stamatakis, I stopped the work there altogether ...“.

Schliemanns Grabungsmethode bestand im wesentlichen darin, tiefe Schächte möglichst bis zum natürlichen Boden hinabzugraben. Auf diese Weise stieß man sehr schnell auf die ersten Platten des mykenischen Gräberrundes. Unter dem 16. August sind „several

²²⁾ Chr. Tsountas, *Ἀνασκαφαὶ Μυκητῶν τοῦ 1886*. *Praktika Athen* 1886, 59ff. Taf. 4f.

²³⁾ Schliemann *a.a.O.* (Anm. 13) 90f. — Ders. *a.a.O.* (Anm. 1) 65 ff.; 383 ff. — Vgl. dazu C. Schuchhardt, *Schliemanns Ausgrabungen in Troja, Tiryns, Orchomenos und Itbaka im Lichte der heutigen Wissenschaft* (1890) 189 ff. — Meyer

a.a.O. (Anm. 6) II 423.

²⁴⁾ P. Goessler, *Schliemann und Dörpfeld*. *Ipek* 17, 1943–48, 14. — K. Bittel, *Arch. Anz.* 1972, 790 f. — Vgl. die großformatigen Grabungsphotos in: *Antike Denkmäler* II (Hrsg. Kaiserl. Dt. Arch. Inst.; 1908) Taf. 46f. (danach Taf. 13).

upright standing large flat stones, but probably without signification“ notiert. Wenig später tauchen die ersten mykenischen Grabstelen auf. Schliemann, der in Mykene sonst wenig gezeichnet hat, läßt Skizzen davon anfertigen. Er ist sicher, die gesuchten Gräber gefunden zu haben. Dann wird er wieder zweifelnd, weil der Plattenring, den er noch für Grabsteine hält, scheinbar auf gewachsenem Boden steht, und gräbt zunächst am Löwentor und Kuppelgrab weiter. Fast den ganzen Oktober über verläßt er Mykene, um Don Pedro II. von Brasilien in der Troas zu begleiten. Dieser exotische Kaiser war auch der einzige hohe Besuch, den Schliemann in Mykene begrüßen konnte, wo er ihm unter anderem im Atreus-Grab ein Mittagessen gab. – Das Wetter wird schlecht, Sturm und Staub machen die Arbeit zur Qual, aber Schliemann notiert pathetisch in sein Tagebuch: „... but still I proclaim that there is nothing in the world sweeter than excavating, particularly in remnants of prehistoric times where every potsherd reveals a page of history“.

Erst gegen Ende November läßt er probeweise an der Stelle einer der Reliefstelen graben und stößt nun auf das erste Schachtgrab mit reichen Funden. Die richtige Fährte ist gefunden, und in kürzester Zeit werden nun auch die anderen Gräber ausgehoben, deren überreiche Beigaben wir heute im mykenischen Saal des Athener Nationalmuseums bewundern können. Die Nachricht von den sagenhaften Goldfunden und von den Skeletten mythischer Helden verbreitet sich in Windeseile, und Tausende von Schaulustigen strömen aus der Umgebung herbei. Während einsetzendes Regenwetter die Grabungsstelle teilweise in Schlamm verwandelt, arbeitet Schliemann mit seiner Frau unverdrossen und bis zur Erschöpfung inmitten dieses Durcheinanders an der Bergung der Grabfunde. Trotz des zum Schluß hastigen und ziemlich chaotischen Grabungsverlaufes ist es erstaunlich, wie auch empfindlichste Goldbleche, Elfenbeine und Holzgegenstände intakt geborgen wurden, und auch die Keramik nicht vergessen wurde. Schliemann hatte in Troja die meisten Funde sofort zeichnen lassen. In Mykene kam er jetzt bei der Fülle des Materials nicht mehr dazu. Einige hastige, unsystematische Skizzen eigener Hand (Taf. 12) sind alles, und auch die flüchtigen Eintragungen im Tagebuch lassen erkennen, daß für exakte Fundnotizen keine Zeit mehr blieb. Aber man bemühte sich doch, auch Vergängliches festzuhalten. So ließ Schliemann von einem besonders gut erhaltenen, mumienartigen Skelett ein Ölbild anfertigen, und dies Skelett wurde dann, nachdem es von einem Apotheker aus Argos mit Alkohol und Harz gefestigt worden war, mitsamt dem darunterliegenden Felsen herausgemeißelt und unter Dach gebracht²⁵).

Aber dies nur als Beispiel. Ich möchte nicht weiter bei Details der Mykene-Grabung verweilen, sondern zunächst kurz auf Schliemanns Arbeitsweise eingehen, die aus historischem Abstand kritisiert, aber als persönliche Leistung doch auch gewürdigt

²⁵) Schliemann *a.a.O.* (Anm. 1) 341 f. Abb. 454;
vgl. M. S. F. Hood, *Schliemann's Mycenae*

Albums. Archaeology 13, 1960, 61 ff.

werden muß. Schliemann war auch in Mykene noch Autodidakt in Grabungsdingen, konnte auch kaum etwas anderes sein, weil eine wissenschaftliche Grabungsmethode noch nicht existierte, bzw. gerade erst im Entstehen war. Erst durch Alexander Conze, ab 1873 in Samothrake, und Wilhelm Dörpfeld in Olympia wurde in Griechenland ein wissenschaftlicher Grabungsstil entwickelt. Der bestimmende Grundzug in aller Tätigkeit Schliemanns war eine gegen sich und andere rücksichtslose Arbeitswut und Beharrlichkeit in Verfolgung einmal gesteckter Ziele. Hinzu kommen aber grundsätzlich neue methodische Ansätze, die vielleicht in der Luft lagen, von ihm jedenfalls mit dem unverstellten Blick des nicht in herkömmlicher Fachrichtung aufgewachsenen Laien und Tatmenschen selbständig als wichtig erkannt und zum Leitfaden seiner Überlegungen gemacht wurden, nämlich einmal die Schichtbeobachtung und zum anderen die Erkenntnis der Bedeutung von Keramik für die vergleichende Chronologie²⁶). Beides hatte Schliemann schon in Troja angewendet und zum ersten Male seine Ergebnisse anhand von Grabungsprofil-Zeichnungen erläutert. Die Stratigraphie als bezeichnende Methode einer rationalistischen Geschichtsauffassung konnte in der klassizistischen Tradition der damaligen Facharchäologie kaum ihre Wurzeln haben, sondern bedurfte der an andere Vorstellungsbereiche gewöhnten praktischen Phantasie. Das gleiche läßt sich, mit Einschränkungen, von der archäologischen Auswertung auch unscheinbarer Scherben sagen. Hier war, wie ich noch ausführen werde, Schliemann nicht ganz ohne Vorbilder, wie überhaupt in der Beachtung und Verwertung aller Fundstücke, ohne Rücksicht auf Kunstwert oder Material, als historische Quellen. In Mykene mußte er sich in dieser Frage, wie er später schreibt²⁷), erst gegen Stamatakis durchsetzen und erreichte nur durch mehrfachen telegraphischen Protest in Athen, daß die Scherben nicht weggeworfen, sondern als aussagefähige Funde behandelt wurden. Daß Schliemann kein Schatzgräber, sondern Archäologe war, zeigt sich auch darin, daß er schon während der Grabung durch den Pionierleutnant Drosinós aus Nauplia Pläne von Mykene und dem Grabbezirk sowie Schnitte durch die Schachtgräber zeichnen ließ. Die Originalzeichnungen sind teilweise noch erhalten, wertvolle Inkunabeln der mykenischen Feldarchäologie²⁸). In Troja hatte Schliemann es sich zur Gewohnheit gemacht, zu allen Funden auch die Tiefe unter der Oberfläche, in der sie gefunden waren, dazuzuschreiben – ein allerdings ziemlich ungenügender Versuch, sie später noch für stratigraphische Überlegungen nutzbar zu machen. Erwähnt sei ferner, daß Schliemann mit als erster die erst in den siebziger Jahren technisch so weit ausgereifte Photographie zur Dokumentation von Grabungsfunden einsetzte. Praktisch seine gesamte Mykenepublikation beruht auf Photographien, nach denen Holzschnitte zum Druck hergestellt wurden. Schliemann hat

²⁶) Vgl. hierzu R. Hampe, *Heinrich Schliemann. Ruperto-Carola, Mitteilungen d. Vereinigung d. Freunde d. Studentenschaft d. Univ. Heidelberg* 13, Jahrg. Bd. 30 (1961) 13 f. — Bittel *a.a.O.*

(Anm. 24) 791.

²⁷) Vgl. H. Schliemann, *Troja. Ergebnisse meiner neuesten Ausgrabungen* (1884) 282 f.

²⁸) Hood *a.a.O.* (Anm. 25) 61 ff.

Zeit seines Lebens zu lernen gesucht, und es gereicht ihm zum besonderen Verdienst, daß er, als später Dörpfeld, Mitarbeiter in Troja und Tiryns, verfeinerte Methoden der Schicht- und Flächengrabung und der Erfassung von Bauzusammenhängen einführte, sein stark entwickeltes Selbstbewußtsein als Ausgräber unterdrückend, die methodische Überlegenheit des Jüngeren anerkannte. Charakteristisch für seine persönliche Neigung ist allerdings eine Bemerkung, die er bei einem Besuch in Olympia angesichts der dort laufenden Flächengrabung zu Friedrich von Duhn machte: „Ganz verkehrt machen es die Herrn; sie heben da eine Schicht nach der anderen ab. Da werden sie unendliche Zeit und Geld verbrauchen. Gleich in die Tiefe muß man gehen, dann findet man.“²⁹⁾

Die Funde aus Mykene wurden Ende 1876 nach Athen gebracht und dort zunächst im soeben fertiggestellten Polytechnikum ausgestellt. Schon während der Grabung hatte Schliemann nach seiner Gewohnheit mehrere ausgedehnte Berichte an die Londoner Times geschickt, so daß die archäologische Sensation in der Öffentlichkeit sogleich perfekt war. Aber auch die wissenschaftliche Welt war sich, anders als bei Troja, sofort über die Bedeutung dieser Funde im klaren. Die Sachen sprachen für sich selbst, die fürstliche Ausstattung der Schachtgräber ließ keinen Zweifel daran, daß hier eine hohe, bisher unbekannte Kultur entdeckt worden war. Es bewährte sich jetzt auch sogleich, daß Schliemann die Keramik nicht vernachlässigt hatte, denn man erkannte sehr schnell, daß die schon über ein Jahrzehnt früher von Biliotti und Salzmann in Gräbern auf Rhodos gefundene Keramik derselben Kultur angehören mußte, die man fortan die „mykenische“ nannte. Mit den Ausgrabungen attisch-mykenischer Gräber in Spata 1877 durch Stamatakis im Auftrage der Archäologischen Gesellschaft und in Menidi 1879 durch Lolling, als erste Ausgrabung unseres Athener Instituts, erweiterte sich auch geographisch sogleich das Bild beträchtlich. Schon 1879 erschien die Publikation von Adolf Furtwängler und Kurt Loeschke, „Mykenische Thongefäße“, als Beginn einer systematischen Erforschung der bronzezeitlichen Keramik Griechenlands.

Zur schnellen geschichtlichen Wirkung seiner mykenischen Funde trug Schliemann selbst am meisten durch die für heute fast unvorstellbare Geschwindigkeit bei, mit der er seine Ergebnisse bereits 1878 als Buch veröffentlichte, zu dem der britische Premierminister und Homerforscher Gladstone das Vorwort geschrieben hatte. Schliemanns Entdeckungen in Troja waren gewiß nicht weniger wichtig, aber sie wirkten, u. a. wegen der technisch ungenügenden Form der ersten Vorlage im „Atlas trojanischer Alterthümer“ von 1874, weniger überzeugend. Die Abbildungen bestehen in Photographien mit allen Kinderkrankheiten der neuen Technik. Großenteils liegen Handzeichnungen zugrunde, die Beschriftung in mehreren Sprachen ist eigenhändig und eigenwillig. Selbst von dem sogenannten Schatz des Priamos geht in dieser Publikation nicht der geringste Glanz aus, und die Enttäuschung war selbst bei wohlmeinenden Kollegen allgemein,

²⁹⁾ Goessler *a.a.O.* (Anm. 24) 5.

zumal Schliemann durch begeisterte Pressemeldungen die Erwartungen hochgeschraubt hatte, oder, wie A. Conze in einer Besprechung schrieb: „Damals trat eine abfällige Beurteilung ganz besonders hervor, als die allzu überschwänglich angekündigten Raritäten sich mit einem Male in sehr unvorteilhaftem Gewande vor aller Augen präsentierten.“³⁰⁾

Die ausgezeichneten Abbildungen der Mykene-Funde dagegen gaben sofort eine sehr gute Vorstellung von der hohen Bedeutung dieser Denkmäler. Was Schliemann in Troja nur allmählich, in zwanzigjähriger Arbeit zuteil wurde, ja eigentlich erst nach seinem Tode voll zur Geltung kam, nämlich Anerkennung seiner Grundthese und Ergebnisse durch die internationale Fachwelt, das gelang ihm auf griechischem Boden in Mykene, in einer Grabung von vier Monaten, sozusagen auf einen Schlag. Anders als bei Troja bestand an der Identität des Ortes mit dem antiken Mykene seit langem kein Zweifel, und sowohl der fürstliche Reichtum der Funde als auch die schnell erkennbare Verbindung zu Funden aus anderen griechischen Orten zwangen auch Skeptiker, die Theorie Schliemanns von der Geschichtlichkeit der homerischen Epen als wissenschaftliche These ernsthaft zu prüfen. Zwar fehlte es natürlich nicht an gelehrten Stimmen, die die Schachtgräberfunde z. B. den germanischen Herulern des 3. Jahrhunderts n. Chr. zusprachen, doch diese „wahnsinnigste aller wahnsinnigen Theorien“³¹⁾ fiel bald einer wohlverdienten Vergessenheit anheim. Erst durch Mykene bekam eine Theorie, die bisher mehr als fixe Idee eines Außenseiters angesehen wurde, Glanz und weittragende Wirkung.

Schliemanns leitender Gedanke war es bekanntlich, daß es sich bei Ilias und Odyssee nicht um bloße Sagen handelte, wie es die überwiegende Schulmeinung der Fachphilologie seiner Zeit war, sondern daß sie die geschichtliche Wirklichkeit der frühgriechischen Welt widerspiegeln. Er selbst stellte es in seiner Lebensbeschreibung im Nachhinein so dar, als sei ihm schon in frühester Kindheit dieser Gedanke gekommen, der ihn fortan nicht mehr losgelassen habe. Es ist nun aber für die Geschichte unserer Wissenschaft im 19. Jahrhundert von Interesse, diese Behauptung zu überprüfen. Sind Schliemanns Entdeckungen wirklich das Ergebnis einer einsamen intuitiven Eingebung, oder lassen sich Verbindungslinien zu anderen, älteren oder gleichzeitigen wissenschaftlichen Strömungen und Ansichten erkennen? In der gebotenen Kürze möchte ich hierzu nur einige Gedanken äußern.

Bei einem Autodidakten wie Schliemann ist es besonders schwer, die Wurzeln seiner Anschauungen genauer zu ermitteln, da sozusagen der Schulzusammenhang fehlt. Immerhin geht, wie schon erwähnt, aus den Briefen hervor, daß Schliemann keineswegs konsequent einen Jugendtraum verfolgte, sondern nach allerlei anderen Plänen erst relativ spät ernsthaft an ein Leben als Altertumsforscher dachte. Homer taucht zunächst

³⁰⁾ A. Conze, *Trojanische Ausgrabungen. Preuß. Jahrb.* 34, 1874, 398.

³¹⁾ Schliemann *a.a.O.* (Anm. 27) 326.

nur als Lektüre und sprachliches Übungsfeld bei ihm auf. Erst nach den Studienjahren in Paris sehen wir Schliemann bei seiner Griechenlandreise von 1868 in Ithaka, Mykene und Troja mit homerischer Archäologie beschäftigt. Es liegt also der Schluß nahe, daß er erst während seines intensiven Nachholstudiums die entscheidene Richtung einschlug. Und in dieser Zeit konnte ihm nicht entgehen, daß sowohl die Beurteilung epischer Dichtung als auch die Bodenforschung in bestimmten Bereichen auf einem Wege waren, der von den normativen Lehrmeinungen klassizistischer Geschichtswissenschaft in Neuland führte. Die entscheidenden Impulse kamen zunächst aus der Sprachwissenschaft. 1795 hatte Friedrich August Wolf in Halle die aufsehenerregende These aufgestellt, daß die homerischen Epen auf mündlicher Tradition beruhten und daß die Einheit der Dichtergestalt Homer fraglich sei. Die sogenannte Homerische Frage war gestellt, der Weg zur philologischen Analyse der Epen war frei. Auf Wolf fußend hatte Karl Lachmann 1816 das Nibelungenlied in Einzellieder zerlegt und ermittelte 1837 etwa 16 einzelne selbständige Bestandteile der Ilias als ältere Volksdichtungen. Friedrich Schlegel und Jacob Grimm nahmen die These vom dichtenden Volksgeist, vom Epos, das „sich selbst dichte“ begierig auf. Die romantische Sprach- und Volkskunde in Deutschland, vor allem Jacob und Wilhelm Grimm, erkannten in Liedern und Sagen volkstümlich tradierte Geschichte und legten damit einen neuen Zugang zur Vergangenheit frei, der unabhängig von den Archiven der herkömmlichen Geschichtswissenschaft verlief. Mit der Beseitigung der einheitlichen Dichtergestalt verschwand auch der Zwang, die Epen als reine Dichtung anzusehen. Sie standen jetzt gewissermaßen als Forschungsgegenstand neu zur Verfügung. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß Schliemann sich speziell mit der Homerischen Frage beschäftigt hätte. Er hält eher naiv an der Vorstellung vom göttlichen Sänger fest. Aber die romantische Auffassung von der Sage als urtümliche Form der Geschichtsüberlieferung kann ihm nicht unbekannt gewesen sein.

Auf einem ganz anderen Gebiet, das bis dahin ebenfalls einer kanonischen Betrachtungsweise unterworfen gewesen war, traten seit der Mitte des 19. Jahrhunderts umwälzende Entdeckungen und Vorstellungswandlungen ein, nämlich in der Bibelforschung. In Schliemanns Geburtsjahr war das Ägyptische endgültig entziffert worden, seit dem Beginn des Jahrhunderts machte die Erforschung der Keilschrift immer größere Fortschritte. Mittels dieser neuen Kenntnisse entdeckten französische und englische Forschungsreisende wie Botta, Layard und Rawlinson die versunkenen Städte biblischer Geschichte Ninive, Nimrud und Ur in Chaldäa; das pharaonische Ägypten wurde z. B. durch die große Expedition von Lepsius um die Jahrhundertmitte wissenschaftlich erforscht; kurz, Namen und Örtlichkeiten des Alten Testaments, die bis dahin bloß theologischen Klang gehabt hatten, wurden durch Inschriften und archäologische Zeugnisse geschichtliche Wirklichkeit. Schon um 1850 lagen die großen Publikationen der Ausgrabungen in Mesopotamien vor, die sensationellen Funde wurden in London und Paris jedermann zugänglich. Hier vor allem zeigte sich eindrucksvoll die Möglichkeit, durch Ausgrabungen eine bisher nur mythische oder hinter kanonischer Bibelausle-

gung versunkene Vergangenheit materiell aufzuklären. Schliemann hat dies natürlich gekannt, gesehen und studiert. Er trat auch in unmittelbare Berührung mit der neuen, rationalistisch-archäologischen Erforschung der biblischen Geschichte durch seine Freundschaft mit dem etwa gleichaltrigen Orientalisten Ernest Renan, dem er sich während der Studienjahre in Paris genähert hatte³²). Dieser vielseitige Gelehrte war aufgrund eigener Sprachforschung und archäologisch-topographischer Studien in Syrien und Palästina zu einer extrem materialistischen Deutung auch des Neuen Testaments gelangt; sein Buch über das Leben Jesu, in dem er diesen aufgrund eigener positiver Forschungen ganz als historischen Menschen darstellt, hatte 1863 Aufsehen und Skandal erregt. Schliemann folgte Renan zwar nicht in den Konsequenzen, empfing von ihm aber Anregungen für seine eigene Geschichtsauffassung.

Wenn Schliemann zum Nachweis einer Theorie und nicht nur um der Funde willen „zum Spaten griff“, wie man es nannte, und wenn er dabei auch unscheinbare Kleinfunde und Scherben als historische Zeugnisse ernst nahm, so ist dies in der griechischen Altertumswissenschaft ein neuer Ausgangspunkt für die praktische Feldtätigkeit. Aber auch hierin hatte Schliemann Vorgänger, die ihm ebenfalls bekannt waren, nämlich in der nordeuropäischen Vorgeschichte. Hier hatte sich, ebenfalls schon vor der Jahrhundertmitte, im Gefolge der romantischen Sprach- und Volkskundeforschung und unter starkem Antrieb nationaler Selbstbesinnung eine theoretische Problematik entwickelt, die nach archäologischer Beweisführung drängte³³). Ich erwähne nur ein markantes Beispiel, bei dem es um die damals heftig zwischen hartnäckigen ‚Keltomanen‘ und ‚Germanomanen‘ umstrittene Frage nach den Ureinwohnern Deutschlands ging. Nachdem hier von beiden Seiten alle Mittel der Sprach- und Ortsnamenforschung, der Mythologie und Volkskunde zum Nachweis einer germanischen oder einer keltischen Urbevölkerung ausgeschöpft worden waren, erzielten Wilhelm und Ludwig Lindenschmit durch die sorgfältige Ausgrabung, Beobachtung und Auswertung fränkischer Gräber bei Selzen in Rheinhessen einen entscheidenden Fortschritt in der wissenschaftlichen Beweisführung³⁴). Durch zeichnerische Aufnahme der Fundlage und systematische Auswertung aller Beigaben, der datierenden Münzen, der Waffen, des Trachtzubehörs und der Keramik wurden hier die Grundlagen für die Interpretation anderer, ähnlicher Funde gelegt und damit eine archäologische Lösung des historischen Problems angebahnt. Hier ist, in anderem geschichtlichen Zusammenhang, sowohl in der Fragestellung als auch in der Methodik schon das vorweggenommen, was Schliemann im Bereich der griechischen Vorgeschichte auf seine Art verwirklichte. Schliemann hat dies

³²) Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) I 160 Nr. 127.

³³) Zum folgenden vgl. das Vorwort von K. Böhner zum Neudruck von W. u. L. Lindenschmit, *Das germanische Totdenlager bei Selzen*, 1848 (1969).

³⁴) Böhner *a.a.O.* (Anm. 33). — Zur Entwicklung der nordischen Vorgeschichte im 19. Jahrhundert siehe auch O. Klindt-Jensen, *A History of Scandinavian Archaeology* (1975) 46 ff.

alles zweifellos gekannt. Ein Jahr vor der Mykene-Ausgrabung hat er persönlich Ludwig Lindenschmit in Mainz aufgesucht, um mit ihm seine trojanischen Entdeckungen zu besprechen³⁵).

Diese wenigen Hinweise auf Berührungs- und Anknüpfungspunkte in der Forschungsgeschichte mögen genügen. Ich glaube, es bedeutet keine Schmälerung von Schliemanns Verdiensten, wenn wir das von ihm entworfene Bild eines früh feststehenden, wunderbaren Lebensplanes etwas korrigieren und ihn als einen ständig lernenden, die neuen Perspektiven und Methoden seiner Zeit mit sicherem Blick nutzbar machenden Forscher zu sehen suchen.

Auch Irrwege der älteren Forschung hat Schliemann vor allem zu Anfang übernommen, z. B. wenn er in Nachfolge von Friedrich Creuzers „Symbolik und Mythologie der alten Völker . . .“ in den trojanischen Gesichturnen die ilische Athena Glaukopis oder in den Terrakotta-Rindern aus Mykene Urbilder der Hera Boopis zu erkennen meinte. Sehr anschaulich schildert A. Conze nach einem Besuch in Troja seinen persönlichen Eindruck von der ungezügelten Interpretationslust Schliemanns: „Auch hier bekam ich aber zu einer überraschenden Menge merkwürdiger und nicht durchweg sofort leicht zu klassifizierender Objekte in mündlicher Auseinandersetzung die wunderlichen Auslegungen zu hören, in denen homerische Örtlichkeiten, Personen, Dinge und Ausdrücke mit weitesthergeholtten mythologischen Brocken und alltäglichen Vorstellungen bunt durcheinanderschwammen. Das Tatsächliche war so überwuchert von diesen Auslegungen, daß die notwendig erste Bethätigung lebhaft angeregten Interesses ein Protest sein mußte.“³⁶)

Daß Schliemann auf dieser Stufe nicht stehenblieb, sondern in Griechenland immer mehr zu wissenschaftlicher Methodik gelangte, wird vor allem zwei Männern verdankt, die ihm in den letzten Jahrzehnten wissenschaftlich und menschlich nahestanden: Rudolf Virchow und Wilhelm Dörpfeld. Als Schliemann Virchow 1875 kennenlernte, war dieser bereits, neben seiner überragenden Bedeutung als Pathologe, ein anerkannter Anthropologe und Prähistoriker, der sich als Ausgräber mit der ostdeutschen Vorgeschichte befaßte. Schliemann hatte ihn schon zur Teilnahme an der Mykene-Grabung eingeladen, was aber nicht zustande kam. 1879 hat Virchow dann in Troja mitgearbeitet, wohin er zehn Jahre später noch einmal zurückkehrte. In diesen ganzen Jahren hat Virchow, sei es in Briefen oder eigenen Abhandlungen, sei es in persönlichen Begegnungen, ansponnend

³⁵) E. Meyer, *Heinrich Schliemann, Kaufmann und Forscher* (1969) 82. — Als originales Zeugnis dieser Beziehung kann hier (Taf. 15) mit freundlicher Erlaubnis des Römisch-Germanischen Zentralmuseums eine Postkarte an L. Lindenschmit d. Ä. abgebildet werden, auf die mich K. Böhner und G. Waurick aufmerksam machten: „Athen, 20. Janr 1881. Hochverehr-

ter Herr Director Schon im Octbr beauftragte ich Brockhaus Ihnen 1 Bd meines neuen Werks „Ilios“ zu senden u bitte recht sehr mir mit einer Zeile zu melden ob Sie dasselbe erhalten u ob es Ihren Wünschen entspricht: Ihr Name kommt oft darin vor
Hochachtungsvoll HySchliemann.“

³⁶) Conze *a.a.O.* (Anm. 30) 399.

und korrigierend auf Schliemanns Arbeit eingewirkt. Virchows Briefe an Schliemann sind Zeugnisse einer echten humanistischen Gesinnung, und nicht ohne Bewegung liest man, wie Virchow trotz äußerster Überlastung mit anderen Verpflichtungen immer wieder in Krisenzeiten den oft ungerechten und eigenwilligen Launen des so anders gearteten Freundes mit Wärme und Festigkeit begegnet³⁷⁾. Seine naturwissenschaftlich klare, methodische Denkweise hat prägenden Einfluß auf den wissenschaftlichen Anfänger Schliemann gehabt, und Virchows Autorität als Forscher verschaffte Schliemann auch in Deutschland die Anerkennung, die ihm bezeichnenderweise vor allem in England, das damals noch keine akademische „Universitätsarchäologie“ kannte, zuteil geworden war. Durch Virchow trat Schliemann früh in Beziehung zur Deutschen Anthropologischen Gesellschaft. Hier, und nicht im Kreise der klassischen Archäologie, fand Schliemann fortan ein Forum, auf dem er mit Vertretern einer vorurteilsärmeren, rationalistisch ausgerichteten Wissenschaft, die damals auch die prähistorische Archäologie umfaßte und beispielsweise schon so materialistische Begriffe wie Stein-, Bronze- und Eisenzeit entwickelt hatte, wissenschaftliche Fragen erörtern konnte. Virchow ist einer der wenigen Freunde Schliemanns gewesen, dessen oft übertriebenes Selbstbewußtsein viele eher abstieß und von dem der junge Adolf Furtwängler einmal in einem Familienbrief schrieb: „Schliemann wird riesig gefeiert hier, ist und bleibt aber doch ein halb verrückter und confuser Mensch, der von der eigentlichen Bedeutung seiner Ausgrabungen keine Ahnung hat und wirklich nur aus dem niederen Interesse, daß die Sachen so und so alt sind und gerade aus Troja und Mykene stammen, all seine wirklich erstaunliche Energie aufbietet. Aber genützt hat er unserer Wissenschaft deswegen doch enorm.“³⁸⁾

Die Bedeutung Dörpfelds für Schliemanns Lebenswerk liegt vor allem auf dem Gebiet der praktischen Ausgrabungstätigkeit und Interpretation des Erd- und Baubefundes. Hier ist Dörpfeld überhaupt in vielem bahnbrechend gewesen, und es war ein glücklicher Umstand, daß Schliemann früh die Bedeutung Dörpfelds als Ausgräber erkannte. Das persönliche Verhältnis war nicht ohne Spannungen. Aber es scheint, als habe der sehr viel jüngere Dörpfeld, der von der Olympia-Grabung als Mitarbeiter zu Schliemann kam, sehr schnell auf stille Weise die wissenschaftliche Führung übernommen, unter Hintanstellung persönlicher Empfindlichkeiten. Wie wertvoll auch für Schliemann die Mitarbeit und Freundschaft Dörpfelds war, zeigt eindrucksvoll sein letzter Brief an ihn, wenige Tage vor Schliemanns Tod geschrieben: Da heißt es u. a. „... denn große Werke haben wir beiden zusammen geleistet und viele große Werke bleiben noch übrig, die nur wir beide vereint machen können, und die ohne uns unmöglich sein würden ...“³⁹⁾.

³⁷⁾ Vgl. die Briefe, Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) II 87 ff.
— E. Meyer, *Schliemann und Virchow. Gymnasium* 1955, 435 ff.

³⁸⁾ A. Furtwängler, Briefe (Hrsg. A. Greifenhagen; 1965) Nr. 37.

³⁹⁾ Meyer *a.a.O.* (Anm. 6) II 385 Nr. 358.

Dörpfeld hat bekanntlich Schliemanns Erbe in Troja und Tiryns übernommen, ein Erbe, an dem das Deutsche Archäologische Institut noch heute weiterarbeitet.

Die Ausgrabung in Tiryns darf neben Mykene nicht unerwähnt bleiben, handelt es sich hier doch um die entscheidende Erweiterung der mit den Schachtgräbern von Mykene eröffneten Ausblicke auf die bronzezeitliche Kultur Griechenlands. Es war die erste und wichtigste gemeinsame Unternehmung Schliemanns und Dörpfelds auf griechischem Boden. Schliemann hatte schon 1876, bevor er in Mykene begann, mehr im Vorübergehen auf der Burg von Tiryns einige Suchgräben gezogen. 1884 nahm er dort zunächst allein die Grabung auf, rief aber Dörpfeld telegraphisch aus Sunion zu Hilfe, als ausgedehnte Baureste erschienen. Dörpfeld verhinderte eine archäologische Katastrophe, indem er die von Schliemann für byzantinisch und daher wertlos gehaltenen Mauern als mykenisch, den vermeintlichen Kalkmörtel als verbrannte Alabasterplatten erkannte. Er schreibt in diesen Tagen an Friedrich Adler: „Schliemann hat schon vor meiner Ankunft 20 Tage gebuddelt, ohne etwas zu finden. Er hat einige Mauern ausgegraben, die er für byzantinisch hielt. Diese sind aber unbedingt der alte Königspalast, der sich fast über die ganze Hochburg ausdehnt . . .“⁴⁰). In diesen dürren Worten liegt die entscheidende Entdeckung, und wesentlich unter Dörpfelds Leitung wurde in diesem und im folgenden Jahr der erste mykenische Palast freigelegt. Die noch heute musterergültige Vorlage des Befundes durch Dörpfeld⁴¹) ist eine weitere Pionierleistung auf dem durch Schliemann gewiesenen Wege in die griechische Frühzeit, und man erinnert sich hier gern an die einem serbischen Diplomaten zugeschriebene Bemerkung, daß Schliemanns schönste Entdeckung Wilhelm Dörpfeld gewesen sei⁴²).

Auf die vielen anderen Grabungsunternehmen Schliemanns in Griechenland kann ich hier nicht weiter eingehen. Erwähnt sei nur noch Orchomenos, wo er das schon von Elgin angegrabene mykenische Kuppelgrab mit der großartigen Steindecke der Grabkammer freilegte, sowie Knossos, dessen Bedeutung er mit dem ihm eigenen untrüglichen Blick für Ausgrabungsstätten erkannte. Um die Ausgrabungsmöglichkeit in Knossos hat Schliemann jahrelang und schließlich vergeblich gekämpft; aber es ist auch so genug, was wir, wie es ein zeitgenössischer Freiburger Professor ausdrückte, „der Schaufel Schliemanns verdanken“⁴³).

Während der zwei Jahrzehnte in Griechenland ist er Kosmopolit geblieben. Er war kein klassizistischer Philhellene, sondern ein spätrömantischer, von seiner Arbeit besessener Forscher von kantigem Zuschnitt, eine durchaus solitäre Gestalt. Unter den Porträt-Photographien, Gemälden und Büsten vermittelt keine die ruhelose Energie und spröde Wesensart Schliemanns — die hartnäckige Hingabe an seine Sache — so eindringlich wie

⁴⁰) Goessler *a.a.O.* (Anm. 24) 28 Taf. 6. — Vor Dörpfeld hatte dies schon 1831 Friedrich Thiersch erkannt. Vgl. K. Müller, *Tiryns* III (1930) VI.

⁴¹) H. Schliemann, *Tiryns* (1886) Taf. I–IV.

⁴²) Goessler *a.a.O.* (Anm. 24) 15.

⁴³) O. Keller, *Die Entdeckung Iliions zu Hisarlik* (1875) 61.

eine 1889 in Athen entstandene Bleistiftzeichnung (Taf. 11,3)^{43a}). Sein Interesse an der klassischen nachhomerischen Antike war eher höflich, sein Geschmack für antike Kunst eigenwillig und ohne Bildung im damaligen Sinne. Man kann dies gut an einem charakteristischen Beispiel erkennen: Auf seiner Peloponnes-Reise im Sommer 1874 sah er in Sparta neugefundene Mosaiken mit Achill auf Skyros (Taf. 14,1) und der Entführung der Europa, dekorative, aber etwas provinzielle kaiserzeitliche Werke⁴⁴). In seinem griechisch geführten Tagebuch vermerkt er dazu, daß das Achill-Mosaik das größte Meisterwerk sei, das er je gesehen habe. Und er notiert auch gleich noch seinen Schätzwert von 1 000 000 Drachmen für beide. Aber bezeichnend ist auch, was er anschließend schreibt: „... Ich hielt dem Bürgermeister Meletzopoulos einen Vortrag, um ihn mit der Liebe zur Archäologie zu beseelen und ihn zu bewegen, das Neue Museum über dem Mosaik zu errichten.“ Hier wie an vielen anderen Stellen wird deutlich, wie sehr Schliemann sich gedrängt fühlte, erzieherisch zu wirken und in der griechischen Bevölkerung die Begeisterung für die eigene stolze Vergangenheit wachzurufen. Trotz seines internationalen Habitus hat Schliemann in Griechenland feste Wurzeln geschlagen. Der Weg hierhin führte über die Altertumskunde und über Homer. Aber auch seine griechische Frau Sophie hat sicher viel Anteil daran gehabt, daß Griechenland zur zweiten Heimat des Mecklenburgers Schliemann wurde.

Nicht nur in seinen Ausgrabungen hat Schliemann das Bild seiner Zeit in Griechenland mit geprägt, sondern auch in Bauten, in deren Gestalt und Ausstattung er mit Hilfe des Architekten Ernst Ziller im Stile der Zeit seine Verehrung des Altgriechischen zum Ausdruck brachte: sein eigenes Haus an der Universitätsstraße, mit vielen bildlichen Anspielungen auf seine archäologischen Forschungen, in an Richard Wagner erinnerndem romantischem Anspruch *Ἰλίου Μέλαθρον*-Palast von Ilion genannt, und das Haus in dem wir heute arbeiten, das 1888 fertig war und dem Deutschen Archäologischen Institut zunächst vermietet und später verkauft wurde (Taf. 14,2). Im Baujahr schreibt Schliemann hierüber in einem Brief: „... mit seinen Bildern von Musen an den Außenwänden und seinen Statuen auf der Terrasse nimmt es sich prachtvoll aus; die von mir aus den griechischen Klassikern ausgewählten, passenden Inschriften an den Wänden

^{43a} Die Zeichnung des Wiener Malers Eduard Lebiezki wird hier mit gütiger Erlaubnis des Besitzers, Professor Werner Krämer, Berlin, zum ersten Male abgebildet. Sie befand sich vormals in der Sammlung des Barons von Ferstel auf Schloß Seeburg bei Brixen. Lebiezki arbeitete 1889 an der Ausführung der Fresken in der Athener Universität nach Entwürfen von C. Rahl, Vgl. U. Thieme u. F.

Becker, *Allg. Lexikon der bildenden Künstler* 22 (1928) 502f.

⁴⁴ Am 19. August 1875. Wie wenig Schliemann in der klassischen Archäologie geschult ist, zeigt sich darin, daß er zu dem Achill-Mosaik im Tagebuch bemerkt, daß die eine weibliche Gestalt „zweifelloso Briseis“ sei. Zu den Mosaiken vgl. R. Engemann, *Arch. Zeitung* 1881, 127ff. Taf. 6.

aller Zimmer haben etwas besonders Feierliches und werden viele Generationen von Gelehrten mit Ehrfurcht erfüllen . . .“⁴⁵).

Schliemann ist kein bequemer Philhellene gewesen. Sein ungeduldiger Forschungsdrang führte zu manchen Stürmen mit Regierung und Antikenverwaltung. Aber das verblaßte gegenüber den großen Erfolgen, und kurz vor seinem Tode konnte er mit Recht und ohne Eitelkeit an Virchow schreiben: „Sie wissen, daß alles Denken und Trachten meines Lebens dahingeht, dem Vaterland Ehre zu machen und die über die Prähistorie der hellenischen Welt dunkelnde Nacht aufzuklären; daß mir keine Opfer zu groß sind, das zu erreichen . . .“⁴⁶).

⁴⁵) E. Meyer (Hrsg.), *Briefe von Heinrich Schliemann* (1936) 280 f. Nr. 144. Zu den Wandinschriften im Institut siehe G. St. Korres, *Πλάτων* 26,

1974, 231 ff. — Ders., *Euphrosyne* N-S. 7, 1975-76, 153 ff.

⁴⁶) Goessler *a.a.O.* (Anm. 24) 33.